



Medienimpulse
ISSN 2307-3187
Jg. 59, Nr. 4, 2021
doi: 10.21243/mi-04-21-04
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

Rezension:
Selbstverteidigung.
Eine Philosophie der Gewalt
von Elsa Dorlin
übersetzt aus dem Französischen
von Andrea Hemminger.

Sonja Gassner

Für Elsa Dorlin speist sich die moderne Subjektivität aus der Möglichkeit, sich zu wehren, sich selbst zu verteidigen. Dabei ist dieses Reklamieren von Handlungsmacht geprägt von gesellschaftlichen Hierarchien: Der Selbstverteidigung diskriminierter Gruppen wird nicht dieselbe Legitimation zugeschrieben. Sonja Gassner rezensiert für die MEDIENIMPULSE die preisgekrönte Auseinandersetzung der französischen Philosophin mit gewaltvollen Formen des Widerstands.

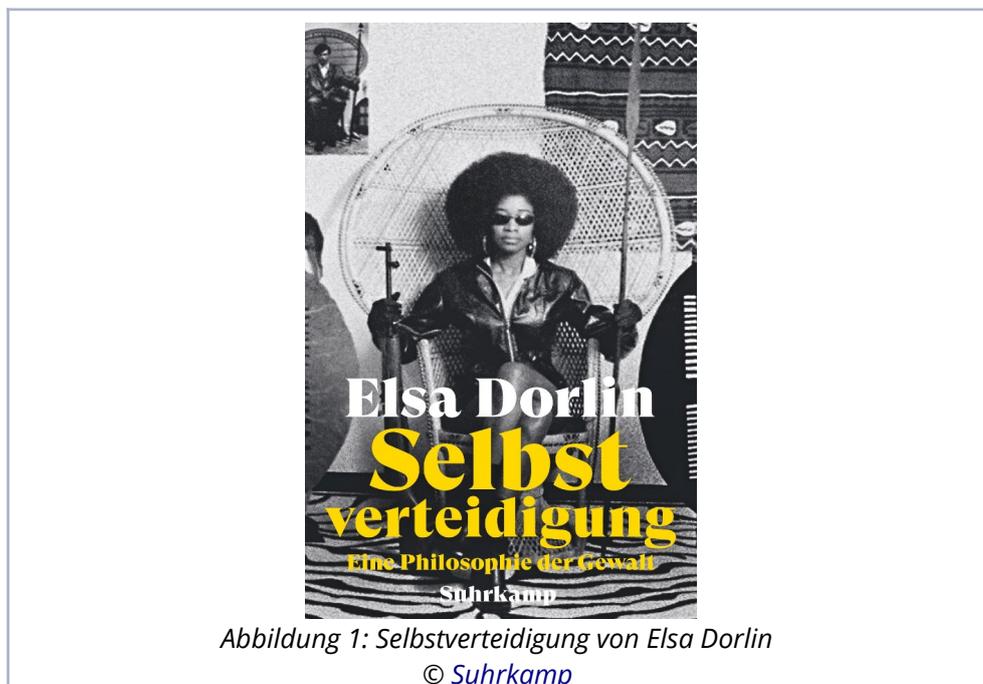
For Elsa Dorlin, modern subjectivity is built upon the possibility to defend oneself. Yet the reclaiming of agency is shaped by social hierarchies: The self-defense of discriminated groups isn't ascribed the same legitimacy. Sonja Gassner reviews for MEDIENIMPULSE the French philosopher's award-winning examination of violent forms of resistance.

Verlag: Suhrkamp

Erscheinungsort: Berlin

Erscheinungsjahr: 2020

ISBN: 978-3-518-58756-0



Sieben Jahre hat Elsa Dorlin an ihrem 2017 veröffentlichten und Ende 2020 ins Deutsche übersetzten Buch *Selbstverteidigung. Eine Philosophie der Gewalt* gearbeitet. Das Ergebnis – eine materialreiche Studie unterschiedlicher Praktiken und Kulturen der Selbst-

verteidigung – wurde 2018 mit dem *Frantz Fanon Prize* und 2019 mit dem *Prix de l'Écrit Social* ausgezeichnet und hat der französischen Philosophin zu internationaler Bekanntheit verholfen.

Dorlin legt ihrer „Philosophie der Gewalt“ die These zugrunde, dass die Fähigkeit, „sich selbst zu verteidigen“ das Definitionsmerkmal moderner Subjektivität darstellt. Entscheidend dabei ist aber, dass diese Fähigkeit innerhalb der Gesellschaft nicht gleich verteilt ist, sondern als Kriterium fungiert, um eine Zäsur einzuführen

zwischen denjenigen [...], die vollgültige Subjekte sind, und den anderen: jenen, bei denen es darum geht, die Fähigkeit zur Selbstverteidigung zu schwächen und zu zerstören, sie als abwegig und unrechtmäßig darzustellen – jenen, die bei der Verteidigung ihres Körpers der Gefahr ausgesetzt werden zu sterben, um ihnen so ihr radikales *Unvermögen*, sich selbst zu verteidigen, besser einschärfen zu können.

Anders gesagt, zeichnen sich moderne Gesellschaftsordnungen historisch dadurch aus, dass das staatlich-juridische Recht auf Selbstverteidigung lediglich einer herrschenden Minderheit zukommt, wohingegen einer großen Mehrheit der Menschen das Privileg der legitimen Selbstverteidigung vorenthalten bleibt. Die defensiven Taktiken rassistisch, sexistisch oder anders diskriminierter Gruppen werden vom herrschenden Diskurs bestenfalls übergangen, schlimmstenfalls als Angriff auf die bestehende Ordnung gedeutet, wodurch der Einsatz physischer Gewalt im Sinne

des Selbstschutzes und Machterhalts der Herrschenden von vornherein als gerechtfertigt erscheint.

Eine genealogische Untersuchung der Selbstverteidigung, die einen Blick hinter dieses offizielle Narrativ wirft, welches immer auch eine Geschichte der Ungleichmachung von Körpern, Personen und ganzen Bevölkerungsgruppen fortschreibt, bezeugt folglich zwei antagonistische Ausdrucksformen der Verteidigung von „sich“:

einerseits die herrschende juristisch-politische Tradition der legitimen Verteidigung, die mit einer Unzahl von Machtpraktiken mit unterschiedlichen Formen von Brutalität verbunden ist [...] und andererseits die verschüttete Geschichte der ‚Kampfethiken des Selbst‘, die die politischen Bewegungen und die zeitgenössischen Gegenbewegungen durchzogen haben und eine erstaunliche Beständigkeit des defensiven Widerstands zum Ausdruck bringen, die ihre Stärke ausmacht.

Vor allem um letztere, die „Kampfethiken des Selbst“, geht es Dorlin in ihrem Buch. In acht Kapiteln zeichnet sie die Geschichte jener Praktiken defensiver Gewalt nach, welche vordergründig kein anderes Ziel haben, als das eigene Überleben zu sichern oder zumindest nicht ohne Kampf zu sterben. Ausgehend von der Frage, wer sich bewaffnen darf und wem im Gegensatz dazu nichts anderes übrig bleibt als sich mit bloßen Händen zu verteidigen, stellt Dorlin in den ersten drei Kapiteln zitathafte Verbindungen her: zwischen den Verteidigungskulturen der Sklavinnen und Sklaven in den französischen Kolonien, den Amazonenbataillonen der Pa-

riser Tricouteuses im 18. Jahrhundert, dem Jiu-Jitsu der Suffragetten und den jüdischen Aufständen im Warschauer Ghetto.

In den drei darauffolgenden Kapiteln wird der Staat als „Nicht-Monopol der legitimen Verteidigung“ zum Protagonisten. Dorlin legt hier ihre eigene Interpretation liberaler Vertrags- und Staatsgründungstheorien vor. Entgegen der klassischen politisch-philosophischen Tradition argumentiert sie, dass der Vigilantismus – d. h. die durch Bürgermilizen und Nachbarschaftswachen organisierte Selbstjustiz – keineswegs bloß als Schwäche oder Versagen rechtsstaatlicher Strukturen betrachtet werden kann, sondern vielmehr als ein integraler Bestandteil der Genealogie des liberalen Staates aufgefasst werden muss. Dies zeigt sich insbesondere in den USA, in denen das Recht auf bewaffnete Selbstverteidigung in der *Bill of Rights* verankert und bis heute in unveränderter Weise gültig ist. Praktiken der Lynchjustiz, welche die Nation über das 19. und 20. Jahrhundert hinaus bis in die Gegenwart prägen, werden zum „Schauplatz, an dem sich der Übergang von der Selbstverteidigung – als unverbrüchliches individuelles Recht – zur Verteidigung der Rasse abspielt“. Demgegenüber formiert sich als antirassistische Reaktion der Widerstand der *Black Panther Party for Self-Defense* und anderer militanter Fraktionen der Bürgerrechtsbewegung.

Die beiden letzten Kapitel handeln schließlich weniger von kollektiven Widerstandspraktiken als vielmehr von der individuellen Gewalterfahrung. Hervorzuheben ist hierbei vor allem Dorlins Lektüre von Helen Zahavis umstrittenen Roman *Schmutziges Wochenende*.

de, welcher die Geschichte von Bella erzählt, die tagtäglich sexistische Gewalt erlebt, bis sie eines Tages beschließt den Spieß umzudrehen, d. h. nicht mehr Beute zu sein, sondern selbst zur Jägerin zu werden. Für Dorlin, die betont, dass jede einzelne von uns Bella sein könnte, besteht der Vorzug von *Schmutziges Wochenende* darin, dass hier kein moralisches Urteil gefällt wird. Es gibt, wie sie schreibt, „keine ontologische Unterscheidung zwischen der wehrlosen und der mörderischen Bella. Dennoch bedeutet die Änderung der Perspektive für die männlichen Figuren des Romans – diejenigen, die belästigen und angreifen – einen regelrechten Zusammenbruch ihrer Welt“.

Diese Stelle ist insofern besonders interessant, als sich hier eine mögliche Antwort auf eine Frage finden lässt, die vielen Rezensentinnen und Rezensenten Schwierigkeiten bei der Lektüre von Dorlins Buch bereitet hat: die Frage worin Dorlins Position in Bezug auf die Rechtfertigung defensiver Gewalt letztendlich besteht. Denn obgleich sie mit den Widerständen und Selbstverteidigungspraktiken der Unterdrückten sympathisiert, zeigt die Philosophin an vielen Stellen ihres Buches auch, wie schnell defensive Gewalt in präventive und schließlich in aggressive Gewalt umschlagen kann. Dorlin liefert uns zwar kein abschließendes Kriterium, anhand dem diese beiden Ausdrucksformen der Gewalt sauber voneinander getrennt werden könnten. Indem sie darauf hinweist, dass die Perspektive, aus der wir die Gewalt betrachten „weniger eine Frage der Wahl oder des guten Willens als vielmehr des Kräfteverhältnisses, der Ausbeutung“ ist, eröffnet sie jedoch die Mög-

lichkeit nicht nur anders auf unsere Geschichte, sondern auch unsere Gegenwart zu blicken.

Auch wenn die Verknüpfung der einzelnen historischen Beispiele manchen zu gewagt erscheinen mag und Dorlin keine „Philosophie der Gewalt“ im klassischen Sinne vorlegt, so eröffnet ihr Buch dennoch eine neue und interessante Perspektive auf die Verfasstheit moderner Subjektivität. Um es mit dem französischen Philosophen Michel Foucault zu sagen (dessen Denken in Dorlins Schreiben unverkennbar mitklingt), zeigt uns Elsa Dorlin nicht nur wie wir zu dem geworden sind, was wir sind. Sie regt uns auch dazu an, unser Selbstverständnis kritisch zu hinterfragen.